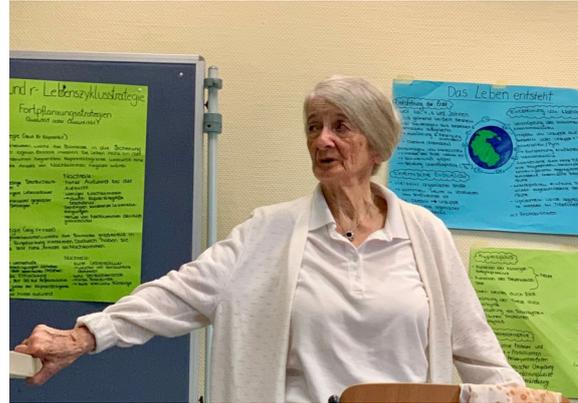


## „Diese Menschen, das waren echte Helden für mich!“

Besuch der Holocaust-Zeitzeugin Henriette Kretz am Abendgymnasium Rheine

„Die Helden meiner Kindheit sind... - wie würden Sie diesen Satz fortführen?“ Für die heute 84-jährige Henriette Kretz, Zeitzeugin des Holocaust, waren es all die Menschen, die im Dritten Reich trotz aller Widrigkeiten und Gefahren ihre jüdischen Mitmenschen schützten, sie versteckten und versorgten - wissentlich harte Strafen bis hin zum Tode in Kauf nehmend.



Frau Kretz reist im Rahmen eines Zeitzeugenprojektes des Maximilian-Kolbe-Werkes durch Europa und berichtet über die Erlebnisse während des Holocausts in ihrer Kindheit. Am 4.6.2019 stattete die kleine, zierliche Frau dem Abendgymnasium Rheine einen Besuch ab und teilte ihre Erinnerung nicht nur mit den Studierenden, sondern auch mit vielen externen Zuhörern.

Ihre persönliche Geschichte beginnt im Oktober 1934 mit ihrer Geburt in der damals polnischen Stadt Stanislawow. Der Vater ist Arzt und die Mutter Anwältin. Und sie sind Juden. Henriette erzählt von einer schönen Kindheit mit liebevollen Eltern und vielen Freunden. Mit dem Überfall auf Polen im September 1939 ändert sich für sie und ihre Familie vieles: nahezu die gesamte Verwandtschaft, von der kleinen Cousine bis hin zu den Großeltern, überleben den Krieg nicht. Auf tragische Weise greifbar wird diese Tatsache dadurch, dass Henriette Bilder aus dem Familienalbum zeigt; es sind viele Bilder und viele Tote und das, so betont Henriette, bloß, weil sie eben Juden waren.

Sie erinnert sich an einen roten Himmel, an brennende Häuser, den Vater, der einen ganzen Laster voller blutbedeckter, verwundeter Soldaten zur Versorgung nach Hause bringt. Sie erinnert sich daran, plötzlich nicht mehr zur Schule gehen zu dürfen, daran, einen Judenstern tragen zu müssen. Und sie erklärt die Rassistheorie der Nationalsozialisten, in der ihr Heimatvolk sowie alle slawischen Völker „bestenfalls dazu gut waren, körperlich harte Arbeit zu verrichten“. So erwähnt sie auch, dass die deutschen Besatzer konsequent ihrer Theorie entsprechend alle Gymnasien und Hochschulen in Polen schließen ließen - eine Verschwendung an einer „minderwertigen Rasse.“

Besonders einschneidend war für Henriette Kretz der erzwungene Umzug in die Juden-Ghettos: sie musste ihre Heimat verlassen und den schwarzhaarigen Familienhund Rolf, der immer die Hosen der Patienten des Vaters zerriss und daher auch liebevoll „Bestie“ genannt wurde. Im Ghetto hatte sie anfangs sprachliche Probleme, sich mit jiddischen Kindern anzufreunden, fand letztlich aber doch eine Freundin und sagt, dass sie trotz aller Widrigkeiten als Kind noch mit allem zurechtkam, denn sie hatte ihre Eltern an ihrer Seite. „Wie eine Verbrecherin“ fühlte sie sich dann allerdings, als sie und die anderen Bewohner des Ghettos eines morgens auf die Straße gezerzt und wie Verbrecher, die man an den Pranger stellen müsse, durch die Gassen getrieben wurden. Und ihr Verbrechen?: Jüdisch zu sein.

Ihr Vater ahnt, was auf die Bewohner zukommt und bittet einen ukrainischen Soldaten, die Familie zu verschonen - tatsächlich siegte (leider viel zu selten in dieser Zeit) die Menschlichkeit und das Mitgefühl des Soldaten und er gibt vor, die Familie auf einem Feld fernab der Straßensolonie erschossen zu haben. Als die Familie einen Tag später in das Ghetto zurückkehrt, ist Henriette das einzig noch lebende Kind - die Familie erfährt, dass sie am vorherigen Tage einer Massenerschießung entgangen ist. An diesem Tag starben 1.000 Menschen.

Die Eltern erkennen, dass Henriette nicht länger bei Ihnen in Sicherheit ist und verstecken sie gegen Zahlung einer hohen Geldsumme bei einer polnischen Witwe. Hier muss sie sich bei Besuch immer hinter einem Schrank verstecken und darf das Haus niemals verlassen, ist aber insgesamt trotzdem glücklich bei der Dame, die sie herzlich umsorgt und die sie vor ein paar Jahren nach langer Zeit noch einmal getroffen hat. Eines Tages öffnet der Sohn der Witwe die Türe, als die Mutter beim Einkauf ist und ein deutscher Soldat und

ein Zivilist suchen das Haus nach dem Mädchen ab. Henriette sagt, dass sie in dem Moment, als die beiden Männer in dem Raum ihres Versteckes eintraten, wusste, dass sie sie finden würden. Sie tritt hervor und streitet erfolglos ab, Jüdin zu sein. Als die Männer sie aus dem Haus eskortieren, wankt sie, weil sie so lange nicht mehr an der frischen Luft war und der Zivilist gibt ihr die Hand zur Hilfe, die der Soldat ihr verwehrt. Henriette kommt in ein Gefängnis, in eine kleine Zelle mit sehr vielen anderen Frauen. Dann schildert sie mit einer noch heute spürbaren Abscheu, wie ein Soldat wenige Tage nach ihrer Ankunft die Zellentür öffnet und ein frisch geborenes Kind, welches noch mit dem Blut der Geburt bedeckt ist, an den Füßen haltend mit dem Kopf voran in die Zelle wirft - er schert sich nicht um das junge Leben, dass er achtlos wegwirft. Henriette verweigert die Nahrung, da sie „lieber verhungert wäre, als erschossen zu werden.“ Irgendwann, Henriette weiß nicht mehr, wie viele Tage genau sie in dem Gefängnis ausharrte, ruft ein Wärter ihren Namen. Henriette rennt um ihr Leben und aus der Zelle hinaus. Sie wird zurück in das Ghetto gebracht und trifft ihre Eltern wieder, die „wie Kinder weinten“, als sie sie wiedersehen. Man hatte Geld bezahlt, um das Kind über die polnischen Wärter zu befreien. Durch einen Ärztekollegen, dem der Vater früher einmal das Leben gerettet hatte, gelangt die Familie zu einem polnischen Feuerwehrmann, der sich bereit erklärt, sie in seinem Hause zu verstecken. Henriette und ihre Eltern müssen den Winter wegen der Gefahr, entdeckt zu werden, im Kohlenkeller des Hauses in völliger Dunkelheit verbringen - nur wenn man ihnen Essen nach unten bringt, sieht die Familie kurz das Licht. Sie erzählt, wie tapfer ihre Eltern waren, wie sie ihr in dieser Zeit ununterbrochen Geschichten erzählten, erfundene und aus dem eigenen Leben. Als die Familie zum Frühling hin auf den Dachboden umsiedeln darf, der nun warm genug ist, beschreibt Henriette ihn als „Eingang zum Paradies“. Der Anblick ihrer Eltern nach dem Winter in völliger Dunkelheit schockiert sie allerdings - die Haare sind komplett ergraut und die Gesichter eingefallen. Und trotz allem, trotz der Angst, der Peinigung und Grausamkeit, sei sie glücklich, dass sie „noch immer meine Eltern hatte.“ Ohne sie hätte sie all das nicht überstanden.



Es ist wie ein Film, der vor dem inneren Auge abläuft und bei dem man schon das tragische Ende kennt: die Familie wird schlussendlich doch entdeckt und als der Vater sich weigert, dem Soldaten weiter auf die Straße zu folgen und die Erschießung vorzieht, dreht sich dieser um und sagt bloß: „Wie du willst.“

Das letzte, was der Vater Henriette zuruft, bevor „sich seine Augen für immer schließen ist: *Lauf!*“. Und sie läuft. Solange, bis ihre Füße sie nicht mehr tragen. Die Erkenntnis, dass sie jetzt ganz alleine ist und nirgendwo hin kann, trifft sie tief. Sie erinnert sich an die Leiterin eines Waisenhauses, die eine Patientin ihres Vaters war. Sie weiß, dass sie durch die ganze Stadt laufen muss, um zu jenem Haus zu kommen. Aber sie weiß ebenso, dass dies ihre letzte Chance ist, zu überleben. Sie hat Glück und erreicht das Waisenhaus, wo sie von Schwester Celina aufgenommen wird, die bereits 11 andere jüdische und 3 Sinti- und Roma-Kinder beherbergt. Einen Monat nach ihrer Ankunft ist der Krieg vorbei.

Henriette Kretz betont während der Erzählung des Öfteren, dass dies zwar ihre persönliche Geschichte, aber kein Einzelschicksal sei. Vielmehr ist es die Geschichte von Millionen Menschen, die den Holocaust miterlebt haben.

Auf die Frage, ob sie damals gegen die Deutschen Hass entwickelt hat, antwortet Henriette mit einem klaren „Nein“. Sie habe Hass und Ausgrenzung nach den Erlebnissen ihrer Kindheit aus ihrem Leben verbannt, weil sie an eigenem Leib erfahren hat, was diese mit den Menschen anrichten können. Die deutschen Soldaten seien Menschen gewesen, wie jeder andere. „Niemand wird als Mörder geboren. Aber man kann Menschen

dazu bringen, für eine Idee oder eine Religion zu töten. Durch Gehirnwäsche“. Frau Kretz beobachtet die aktuelle Entwicklung in der Welt zu mehr Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung daher mit Argwohn und Angst. Die Reisen und die langen Vorträge in den Schulen nimmt sie in ihrem Alter auf sich, weil sie aufklären möchte und weil sie den Menschen sagen möchte: „Ihr seid dafür verantwortlich, dass so etwas nie wieder passiert.“

Hass und Ausgrenzung hätten schon immer Diktatoren Tür und Tor geöffnet. Henriette Kretz will mit ihrer Aufklärung über das große Verbrechen Holocaust ihren Teil dazu beitragen, dass Diktatoren nie wieder an die Macht gelangen und, dass sich die Geschichte nie mehr wiederholen muss.

Am Ende hat Frau Kretz noch eine Frage an die Zuhörer: „Was glaubt ihr, ist mit dem Baby geschehen, das damals in der Zelle mit mir war?“ Das Baby heißt Georg Bander und hat den Holocaust überlebt. Sie trifft ihn vor ein paar Jahren zufällig im Zug nach Polen. Er erklärt, dass er auf der Suche nach seinen Wurzeln sei und erzählt ihr seine Geschichte. Da realisiert sie, dass er das Kind ist, das damals in ihre Zelle geworfen wurde. Die Freude in ihrer Stimme wird deutlich, als sie dies offenbart.

Frau Kretz fand bei ihrem Besuch im Abendgymnasium interessierte Menschen vor und ließ berührte, beeindruckte und dankbare zurück. Ihre Geschichte ist heute wichtiger denn je. Wir können es besser machen, wir müssen es besser machen. Denn einen dritten Weltkrieg, da ist sich Henriette Kretz sicher, wird die Menschheit nicht überleben.



*Bericht von Eva Larisch, Studierende des S4*